

2. Der Transaktionskostenansatz im Überblick

Um eine erste Idee von der in diesem Kapitel vorzustellenden Transaktionskostentheorie zu vermitteln, kann sie als ein Ansatz charakterisiert werden, der sich grundsätzlich „mit der Koordination, insbesondere der Beherrschung und Überwachung wirtschaftlicher Leistungsbeziehungen“¹ beschäftigt. Es handelt sich demnach um einen Ansatz mit potentiell sehr breitem Anwendungsbereich.

Ausgangspunkt für die Entwicklung des Transaktionskostenansatzes war der schon mehrfach erwähnte Artikel ‘The Nature of the Firm’ aus dem Jahr 1937, in dem *Coase* die Frage aufwarf, wieso man in der Realität zur Abwicklung wirtschaftlicher Aktivitäten neben Märkten auch Unternehmen vorfindet². Erst in den siebziger Jahren ist dieser Gedanke erneut aufgegriffen und zu einer eigenständigen Theorie ausgebaut worden. Von einer geschlossenen Theorie kann man heute, gut zwei Jahrzehnte später, im Grunde jedoch immer noch nicht sprechen³. Zu groß sind noch die Unklarheiten bezüglich einiger zentraler Bausteine der Theorie und die sich daraus ergebenden Unterschiede zwischen einzelnen Vertretern dieses Ansatzes.

Im folgenden wird der Versuch unternommen, zentrale Bausteine und Gedanken der Transaktionskostentheorie im Überblick darzustellen. Die Ausführungen werden sich dabei vor allem auf die Arbeiten von *Oliver E. Williamson* beziehen. Er ist der Begründer der Transaktionskostentheorie und kann bis heute als der wichtigste Vertreter dieses Ansatzes angesehen werden⁴. In seinen zwei Hauptwerken ‘Market and Hierarchies’⁵ und ‘The Economic Institutions of Capitalism’⁶ sowie zahlreichen weiteren Veröffentlichungen hat er den Ansatz dargelegt, ständig weiterentwickelt und ausgeformt⁷. Deshalb bietet es sich an, seine Arbeiten und hier insbesondere ‘Die ökonomischen Institu-

¹ Picot (1991), S. 147

² Vgl. Coase (1937); vgl. dazu auch Feldmann (1995), S. 51

³ Daran hat sich seit einer entsprechenden Anmerkung *Picots* Anfang der achtziger Jahre, vgl. Picot (1982), S. 268, kaum etwas geändert.

⁴ Vgl. Schmidt (1992), Sp. 1854; Goshal/Moran (1996), S. 16

⁵ Vgl. Williamson (1975)

⁶ Vgl. Williamson (1985a); deutsche Übersetzung ‘Die ökonomischen Institutionen des Kapitalismus’, vgl. Williamson (1990a)

⁷ Als weitere Grundsatzwerke der Transaktionskostentheorie gelten Klein/Crawford/Alchian (1978) sowie Goldberg (1976). Die beiden genannten Hauptwerke *Williamsons* sind - gemessen an Nennungen im ‘Social Science Citation Index’ die am meisten zitierten Bücher innerhalb der Sozialwissenschaften, vgl. Masten (1996a), S. 396

tionen des Kapitalismus' als Hauptreferenz zu wählen⁸. Die Vorstellung der Theorie erfolgt weitgehend deskriptiv, da eine ausführliche kritische Analyse im weiteren Verlauf der Arbeit unternommen wird.

2.1. Transaktion und Transaktionskosten

Williamson erklärt die Transaktion zur Basiseinheit der transaktionskostentheoretischen Analyse⁹. Er bezieht sich dabei auf *John R. Commons*, einen Ökonomen der 'alten' institutionalistischen Schule in den USA¹⁰, der als erster den Terminus 'Transaktion' in die ökonomische Analyse eingeführt hat¹¹ und die Transaktion zur „ultimate unit of activity“¹² erklärt hat. In dieser Tradition behandeln Transaktionskostentheoretiker die Transaktion „als elementare Untersuchungseinheit sozioökonomischer Aktivitäten“¹³.

Um nun eine Vorstellung davon zu bekommen, was sich hinter dem Begriff der Transaktion genau verbirgt, kann erneut auf *Commons* zurückgegriffen werden. Er definiert den Begriff wie folgt: „Transactions [...] are not the 'exchange of commodities', in the physical sense of 'delivery', they are the alienation and acquisition, between individuals, of the *rights* of future ownership of physical things, as determined by the collective working rules of society.“¹⁴ Es geht somit erstens um eine soziale Beziehung zwischen Individuen¹⁵, zweitens um eine zweckbezogene Tauschhandlung¹⁶, einen Prozeß, bei dem der Tauschwert sowie die Rechte und Pflichten der Tauschpartner festgelegt werden¹⁷. Dieser Prozeß findet in logischer und meist auch zeitlicher Hinsicht vor dem eigentlichen physischen Gütertausch statt¹⁸. Die Tauschhandlung geschieht drittens nicht

⁸ So auch beispielsweise Dugger (1983), S. 95; Dow (1987), S. 14; Ghoshal/Moran (1996), S. 16

⁹ Vgl. Williamson (1990a), S. 20

¹⁰ Vgl. Williamson (1990a), S. 3. Zu einem Überblick über das Werk von *Commons* siehe Rutherford (1990)

¹¹ Vgl. Michaelis (1985), S. 66

¹² Commons (1990), S. 58; vgl. auch Commons (1931), S. 652. Zur teilweise unterschiedlichen Nutzung des Transaktionsbegriffs bei *Commons* und *Williamson* siehe Ramstad (1996)

¹³ Picot/Dietl (1990), S. 178

¹⁴ Commons (1990), S. 58, Hervorhebung im Original

¹⁵ Vgl. Michaelis (1985), S. 68

¹⁶ Vgl. Gerhardt (1995), S. 102

¹⁷ Vgl. Leblebici (1985), S. 103

¹⁸ Vgl. Picot (1982), S. 269; Picot/Dietl/Franck (1997), S. 66

im leeren Raum, sondern im Rahmen der kollektiven Regeln einer Gemeinschaft¹⁹. Zusammengefaßt kann man unter einer Transaktion im allgemeinen den Austausch bzw. die Übertragung von Verfügungsrechten verstehen²⁰.

Bei *Williamson* ist in diesem Zusammenhang allerdings eine definitorische Ungenauigkeit festzustellen²¹. Während er Transaktionen manchmal als physische Vorgänge beschreibt, bei denen „ein Gut oder eine Leistung über eine technisch trennbare Schnittstelle hinweg übertragen wird“²², wird der Transaktionsbegriff an anderer Stelle auch von ihm eher im Sinne einer Übertragung von Verfügungsrechten benutzt²³. Ungeachtet dieser Zweideutigkeit beim Hauptvertreter des Transaktionskostenansatzes kann die Sichtweise, unter einer Transaktion die Übertragung von Verfügungsrechten zu verstehen, als die herrschende angesehen werden. Ihr wird deshalb auch im weiteren Verlauf dieser Arbeit gefolgt.

Der Benutzung der Transaktion als elementare Untersuchungseinheit liegt die Überzeugung der Transaktionskostentheoretiker zugrunde, daß sich letztlich jedes Transaktionsproblem und damit jede sozioökonomische Leistungsbeziehung als Vertragsproblem formulieren und damit sinnvoll aus Transaktionskostensicht - und das heißt: unter dem Aspekt der Transaktionskosteneinsparung - analysieren läßt²⁴. Als Transaktionspartner können dabei nicht nur einzelne Individuen, sondern auch Individuenmehrheiten, beispielsweise also auch Unternehmen, betrachtet werden²⁵.

Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, daß Transaktionskostentheoretiker

- die Transaktion zur Basiseinheit ihrer Analyse machen,

¹⁹ Vgl. Lelebici (1985), S. 103

²⁰ Vgl. Kaas/Fischer (1993), S. 686; Michaelis (1985), S. 72; Fischer (1994), S. 582; Gerhardt (1995), S. 102. Hier wird auch die Verwandtschaft zum Property Rights-Ansatz deutlich, auf dessen Grundlagen die Transaktionskostentheorie aufbaut, vgl. Schenk (1992), S. 339; Picot (1991), S. 147; Michaelis (1985), S. 59 f.

²¹ Vgl. Gerhardt (1995), S. 102

²² Williamson (1990a), S. 1; vgl. auch Williamson (1981a), S. 1544

²³ Vgl. Williamson (1990a), S. 7

²⁴ Vgl. Williamson (1990a), S. X u. 20; Kaas/Fischer (1993), S. 687; Fischer (1994), S. 582; Picot/Dietl (1990), S. 182. Auf diese Analyse wird in Abschnitt 2.4. genauer eingegangen.

²⁵ Vgl. Michaelis (1985), S. 68; Schmidt (1992), Sp. 1855. Außerdem kann man sowohl verschiedene Phasen einer Transaktion als auch unterschiedliche Klassen bzw. Kategorien von Transaktionen unterscheiden; siehe dazu z.B. Lelebici (1985), S. 103 f. u. 106 f.

- unter einer Transaktion (in der Regel) die Übertragung von Verfügungsrechten verstehen sowie der Überzeugung sind, daß
- alle Transaktionsprobleme als Vertragsproblem formuliert und analysiert werden können.

Als zweiter Grundbegriff der Theorie ist der der Transaktionskosten näher zu beleuchten. Dabei fällt auf, daß es trotz der durch den Namen suggerierten zentralen Stellung der Transaktionskosten im Transaktionskostenansatz in der zugehörigen Literatur keine einheitliche und genaue Definition des Begriffs gibt²⁶. Die vielen beispielhaften Ausführungen bei *Williamson* lassen ein eher intuitives Verständnis entstehen²⁷. Nun werden die Transaktionskosten - wie noch zu zeigen sein wird - im Transaktionskostenansatz ohnehin nicht als genau bestimm- und meßbare Zielgröße, sondern als eine Art 'didaktisches Hilfsmittel' benutzt²⁸. Sie sind damit für den Ansatz keineswegs so zentral, wie man aus dem Namen schließen könnte. Aus diesem Grund wird in diesem Abschnitt auch keine genaue Begriffsdefinition vorgenommen. Statt dessen wird ganz allgemein der Frage nachgegangen, was sich alles hinter dem Begriff der Transaktionskosten verbergen kann²⁹.

Als erste Annäherung können Transaktionskosten als „costs of running the economic system“³⁰ charakterisiert werden. Es geht um die Kosten der bei der Anbahnung und Abwicklung von Transaktionen entstehenden Reibungsverluste³¹. Da für die Durchführung einer Transaktion jeweils unterschiedliche Organisationsformen gewählt werden können, handelt es sich genaugenommen um die Kosten der Koordination von Transaktionen unter einem bestimmten organisationalen Arrangement.³²

Bei der Übersetzung des englischen Begriffs 'transaction costs' ist zu beachten, daß der Begriffsinhalt von 'costs' vom deutschen Kostenbegriff abweicht³³. Dementsprechend

²⁶ Vgl. Bössmann (1983), S. 107. Hieran entzündet sich auch ein Großteil der Kritik am Transaktionskostenansatz; in Abschnitt 3.1. wird darauf ausführlicher eingegangen.

²⁷ Vgl. Hammes/Poser (1992), S. 887

²⁸ Vgl. Schmidt (1992), Sp. 1856

²⁹ Zu Problemen der genauen Begriffsfassung siehe Abschnitt 3.1.

³⁰ Arrow (1969), S. 48

³¹ Vgl. Leblebici (1985), S. 100

³² Vgl. Windsperger (1983), S. 896

³³ Vgl. Michaelis (1985), S. 79; Alewell (1993), S. 25

sind Transaktionskosten auch als ‘costs as disadvantages’ aufzufassen³⁴; sie „umfassen [...] auch Zeit und Mühe und verpaßte Gelegenheiten, also Opportunitätskosten.“³⁵ Zurückgehend auf den Aufsatz von *Coase* wird gelegentlich zwischen Transaktionskosten als den Kosten der Koordination auf Märkten und Organisationskosten als den Kosten der internen Koordination in Unternehmen unterschieden³⁶. Üblich ist jedoch ein weiter Transaktionskostenbegriff, der beide Unterformen umfaßt.

Im folgenden werden einige Kostenarten aufgezählt, die zu den Transaktionskosten gezählt werden können. Die Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und konsequente Abgrenzung zwischen den einzelnen Kostenarten, gibt aber zumindest einen Überblick darüber, welche Kosten im Rahmen einer Transaktion anfallen können³⁷:

- Suchkosten
- Anbahnungskosten
- Verhandlungskosten
- Entscheidungskosten
- Vereinbarungskosten
- Kontrollkosten
- Anpassungskosten
- Beendigungskosten.

Inzwischen hat es eine Reihe von Versuchen gegeben, Transaktionskosten zu operationalisieren und zu messen³⁸. Im Ergebnis handelt es sich bei diesen Bemühungen allerdings meistens um eine Abschätzung des ungefähren Umfangs von Transaktionskosten.

³⁴ Vgl. Kaas/Fischer (1993), S. 688; Fischer (1994), S. 582; Picot/Wenger (1988), S. 30

³⁵ Kaas/Fischer (1993), S. 688; vgl. auch Fischer (1994), S. 582; Bössmann (1983), S. 110

³⁶ Vgl. Michaelis (1985), S. 91; Bössmann (1983), S. 107 f.; Hammes/Poser (1992), S. 885. *Bössmann*, die für eine entsprechende Unterscheidung plädiert, schlägt als übergeordneten Begriff ‘Koordinationskosten’ vor, vgl. Bössmann (1983), S. 108

³⁷ Vgl. Albach (1988), S. 1160 f.; Picot (1982), S. 270; Picot (1990), S. 105. Es kann dabei zwischen ex ante- und ex post-Transaktionskosten unterschieden werden: Erstere entstehen vor, letztere nach Abschluß eines Vertrags. Zu dieser Unterscheidung siehe z.B. Schumann (1987), S. 213

³⁸ Vgl. Hammes/Poser (1992), S. 887. Um eine Vorstellung vom Umfang der Transaktionskosten einer Volkswirtschaft zu bekommen, haben *Wallis* und *North* versucht, den Transaktionssektor der US-amerikanischen Volkswirtschaft zu isolieren, vgl. Wallis/North (1986). Etwas bescheidener war der Versuch von *Demsetz*, die Transaktionskosten auf Finanzmärkten zu ermitteln, vgl. Demsetz (1968). Betriebswirtschaftlich interessanter ist der Versuch der Einbeziehung von Transaktionskosten in das betriebliche Rechnungswesen, vgl. Albach (1988). Und schließlich hat es zahlreiche Bemühungen gegeben, im Sinne der Transaktionskostenanalyse transaktionskostendeterminierende Faktoren indirekt zu messen und Quasi-Renten zu berechnen. Diese Versuche beziehen sich meist auf empirische Untersuchungen zur vertikalen Integration, vgl. z.B. Monteverde/Teece (1982)

Eine genaue Messung scheint auf absehbare Zeit nicht erreichbar; sie ist aber auch keine Voraussetzung für transaktionskostentheoretische Analysen.

2.2. Verhaltensannahmen

Innerhalb der Transaktionskostentheorie spielen die zugrundegelegten Verhaltensannahmen eine bedeutende Rolle. Insbesondere *Williamson* widmet ihnen in seinen Ausführungen einigen Platz. Er betont die Bedeutung der Verhaltensannahmen für die Fruchtbarkeit einer jeden Analyse, auch einer jeden ökonomischen Analyse³⁹.

Da die Transaktionskostentheorie - wie bereits erwähnt - Fragen der Organisation behandelt, die sich als Vertragsprobleme darstellen lassen, wird der Mensch in seiner Rolle als Schöpfer von Verträgen betrachtet⁴⁰. Zur Kennzeichnung dieses besonderen Menschenbildes benutzt *Williamson* die beiden Verhaltensannahmen 'begrenzte Rationalität' und 'Opportunismus'⁴¹. Sie werden an dieser Stelle nur kurz vorgestellt, damit im folgenden der Grundgedanke der Transaktionskostentheorie erläutert werden kann⁴².

Sowohl im Bereich der Rationalität als auch im Falle eigeninteressierten Verhaltens unterscheidet *Williamson* drei Abstufungen. Bei der Rationalität handelt es sich um Maximierung, begrenzte und organische Rationalität⁴³. Die stärkste dieser drei Rationalitätsausprägungen ist die der Maximierung⁴⁴, wie sie dem Großteil ökonomischer Theorien und Modelle zugrunde liegt. Die schwache Form der organischen Rationalität wird mit evolutorischen Ansätzen und der Österreichischen Schule verbunden⁴⁵.

³⁹ Vgl. *Williamson* (1993c), S. 109; *Williamson* (1996), S. 55; *Williamson* (1990a), S. 48 f.

⁴⁰ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 49

⁴¹ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 50. In früheren Schriften nannte *Williamson* noch einen dritten 'human factor', nämlich 'atmosphere', vgl. *Williamson* (1973), S. 317. Dieser taucht in neueren Arbeiten nur noch implizit auf. Außerdem läßt er sich besser den Transaktionen zuordnen; deshalb wird er im folgenden Abschnitt behandelt. In einem Beitrag aus dem Jahr 1986 hat *Williamson* eine weitere Verhaltensannahme, 'dignity', eingeführt und diskutiert, vgl. *Williamson* (1986), S. 177 f. In späteren Arbeiten hat er sie jedoch nicht wieder aufgegriffen, weshalb sie auch im folgenden unbeachtet bleibt.

⁴² Im weiteren Verlauf der Arbeit werden sie einer ausführlichen Kritik unterzogen.

⁴³ Hier wird der - nicht unproblematischen - Einteilung von *Williamson* gefolgt, vgl. *Williamson* (1990a), S. 50. Zu einer Vorstellung und kritischen Betrachtung verschiedener Rationalitätskonzeptionen siehe Kapitel 4

⁴⁴ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 50

⁴⁵ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 53. Zu evolutorischen Ansätzen siehe z.B. *Alchian* (1950); *Hirshleifer* (1986); *Nelson/Winter* (1982). Zur Österreichischen Schule siehe in diesem Zusammenhang *Menger* (1968); *Hayek* (1967); *Kirzner* (1973)

Das Konzept der begrenzten Rationalität - gelegentlich wird auch von beschränkter Rationalität gesprochen - hat *Williamson* von *Herbert A. Simon* übernommen. Individuen werden als „intendedly rational, but only limited so“⁴⁶ angesehen. Indem intendierte Rationalität zugrunde gelegt wird, unterstellen Transaktionskostentheoretiker eine Einsparungsorientierung. Durch die Annahme der begrenzten Erkenntnisfähigkeit soll der Realität besser entsprochen und die Untersuchung von Institutionen gefördert werden⁴⁷. Denn mit den Beschränkungen menschlicher Informationsaufnahme- und -verarbeitungsfähigkeiten rücken die Kosten von Informationsaufnahme- und -verarbeitungsprozessen und damit die Kosten der Planung, Anpassung und Überwachung von Transaktionen in den Vordergrund⁴⁸. Aus diesem Blickwinkel werden dann - *ceteris paribus* - „Verfahren, die große Ansprüche an die Erkenntnisfähigkeit stellen, relativ ungünstig beurteilt.“⁴⁹

Bei der Verfolgung des Eigeninteresses unterscheidet *Williamson* die drei Stufen Opportunismus, schlichte Verfolgung von Eigeninteresse und Gehorsam⁵⁰. Bei der schwachen Form, Gehorsam, tendiert die Verfolgung des Eigeninteresses nach *Williamson* gegen Null⁵¹. Als halb-starke Form bezeichnet er die schlichte Verfolgung des Eigeninteresses, die regelgebunden und bei voller Transparenz über die jeweiligen Interessen erfolgt⁵².

Die starke Form, die der Transaktionskostenanalyse zugrunde gelegt wird, ist der Opportunismus. Darunter versteht *Williamson* „die Verfolgung des Eigeninteresses unter Zuhilfenahme von List. Das schließt krassere Formen ein, wie Lügen, Stehlen und Betrügen, beschränkt sich aber keineswegs auf diese. Häufiger bedient sich der Opportunismus raffinierterer Formen der Täuschung.“⁵³ Insbesondere geht es hierbei um die bewußt unvollständige oder sogar gezielt verfälschte Information des Transaktionspart-

⁴⁶ Simon (1976), S. xxviii, im Original zum Teil kursiv

⁴⁷ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 52

⁴⁸ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 52

⁴⁹ *Williamson* (1990a), S. 52

⁵⁰ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 53

⁵¹ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 53. Diese Interpretation *Williamsons* ist relativ eng, da auch Gehorsam unter gewissen Umständen eigenen Interessen dienlich und deshalb bewußt gewählt sein kann.

⁵² Vgl. *Williamson* (1990a), S. 56. Auch dies ist eine recht enge und nicht zwangsläufige Auslegung eigeninteressierten Verhaltens. Eine abweichende Auslegung, die Opportunismus als eine Variante des Eigennutzstrebens ansieht, vertreten z.B. *Picot, Dietl* und *Franck*, vgl. *Picot/Dietl/Franck* (1997), S. 40 u. 68

⁵³ *Williamson* (1990a), S. 54

ners⁵⁴. Was die verzerrte Weitergabe von Informationen betrifft, so wird dieses Phänomen bereits seit langem im Rahmen der Versicherungswissenschaft behandelt. Ex ante-Opportunismus ist dort unter ‘negativer Risikoanalyse’, ex post-Opportunismus unter dem Begriff des ‘moralischen Risikos’ bekannt⁵⁵.

Was den Opportunismus für die Transaktionskostenanalyse so bedeutsam macht, sind die von ihm ausgehenden Wirkungen auf das Zustandekommen und die Abwicklung von Transaktionen. Opportunismus ist eine Ursache von Verhaltensunsicherheit - gäbe es keinen Opportunismus, könnte man grundsätzlich von regelgerechtem Verhalten ausgehen⁵⁶.

Dabei muß nicht einmal unterstellt werden, daß sich alle Menschen immer und überall opportunistisch verhalten. *Williamson* nimmt „lediglich an, daß manche Menschen zeitweilig opportunistisch sind und daß unterschiedliche Vertrauenswürdigkeit selten im vorhinein klar erkennbar ist. Infolgedessen kommt es ex ante zu Bemühungen, diese Unterschiede zu erfassen, und ex post zu Absicherungen.“⁵⁷

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß die Transaktionskostentheorie dem Menschen im Vergleich zu dem in den Wirtschaftswissenschaften dominierenden Menschenbild des ‘homo oeconomicus’ weniger Informationsaufnahme- und -verarbeitungskapazitäten zutraut und ihn für grundsätzlich wenig vertrauenswürdig hält⁵⁸. Erst die Koppelung der halbstarren Form der Rationalität mit der starken Form des Eigennutzstrebens⁵⁹ läßt eine Vielzahl von Vertragsproblemen virulent und einer eingehenden Analyse zugänglich werden⁶⁰, wie abschließend aufgezeigt werden soll⁶¹.

Ist weder die Rationalität der Transaktionspartner beschränkt noch opportunistisches Verhalten zu erwarten, erhält man den von *Williamson* so bezeichneten Fall der Vertragsutopie: Es treten keinerlei Vertragsprobleme auf. Wird zwar Opportunismus, aber gleichzeitig unbeschränkte Rationalität unterstellt, lassen sich alle denkbaren Vertrags-

⁵⁴ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 54

⁵⁵ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 54

⁵⁶ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 55

⁵⁷ *Williamson* (1990a), S. 73

⁵⁸ Vgl. *Williamson* (1981a), S. 1545. Zum ‘homo oeconomicus’ siehe auch die Ausführungen in Abschnitt 4.1.1.

⁵⁹ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 57

⁶⁰ Vgl. *Williamson* (1981a), S. 1545

⁶¹ Vgl. auch im folgenden *Williamson* (1990a), S. 76

probleme erschöpfend ex ante vertraglich regeln. Kombiniert man begrenzte Rationalität mit nicht-opportunistischem Verhalten, so besteht zwar wegen der beschränkten Erkenntnisfähigkeit der Partner nicht mehr die Möglichkeit der umfassenden vertraglichen Regelung. Gleichwohl kann eine Generalklausel aufgenommen werden, „der zufolge Vertragspartner versprechen, jede relevante Information vorbehaltlos mitzuteilen und sich im Zuge der Vertragserfüllung und bei Verlängerung des Vertrages kooperativ zu verhalten.“⁶² Nur bei einer Kombination von begrenzter Rationalität und Opportunismus tauchen die schwierigen Vertragsprobleme auf, die den Kern transaktionskostentheoretischer Analysen ausmachen.

2.3. Dimensionen von Transaktionen

Ein weiterer Schritt, den Transaktionskostentheoretiker tun, um zu analysieren, wie verschiedene Transaktionen in der Realität organisiert werden, ist die Unterscheidung von Transaktionen nach aussagekräftigen Kriterien. Es geht dabei um die Identifizierung von Transaktionsmerkmalen, die das tatsächliche Zustandekommen und die Abwicklung erleichtern bzw. erschweren; in der Sprache der Transaktionskostentheoretiker handelt es sich um Merkmale, die zur Erhöhung oder Senkung von Transaktionskosten beitragen⁶³.

Darüber, welche Transaktionsmerkmale nun die entscheidenden für eine aussagekräftige Transaktionskostenanalyse sind, herrscht noch keine endgültige Klarheit. Auch *Williamson* hat seine diesbezüglichen Vorstellungen im Laufe der Jahre geändert bzw. verfeinert⁶⁴. Heute werden von ihm - und dem folgen die meisten Transaktionskostentheoretiker - vor allem drei Dimensionen genannt:

- Faktorspezifität,
- Unsicherheit und
- Häufigkeit⁶⁵.

⁶² Williamson (1990a), S. 75; vgl. auch Williamson (1993a), S. 97

⁶³ Vgl. Picot (1982), S. 271; Fischer (1994), S. 582

⁶⁴ So nannte er z.B. in einem Aufsatz aus dem Jahr 1973 folgende drei 'transactional factors': uncertainty, small numbers und information impactedness, vgl. Williamson (1973), S. 317 f. In seinem ersten Grundlagenwerk 'Market and Hierarchies' erwähnte er dann 'idiosyncrasy', heute unter dem Begriff 'specificity' bekannt, vgl. Williamson (1975), S. 29, ohne diesem Merkmal aber schon damals die zentrale Stellung zuzuweisen, die ihm für die heutige Transaktionskostenanalyse zukommt, vgl. Schmidt (1992), Sp. 1858

⁶⁵ Vgl. Williamson (1990a), S. 59

(1) Faktorspezifität

Für die Transaktionskostentheorie ist die Faktorspezifität „das ausschlaggebende Kriterium bei der Beschreibung von Transaktionen“⁶⁶. Im Kern geht es dabei um auf bestimmte Transaktionen spezialisierte Investitionen⁶⁷. Eine Leistungsbeziehung gilt in diesem Zusammenhang als umso spezifischer, je größer die mit ihr verbundene Quasi-Rente ist, wobei man unter der Quasi-Rente den Wertverlust versteht, der entsteht, wenn das durch eine spezifische Investition geschaffene Sach- oder Humankapital nicht in der angestrebten Transaktionsbeziehung, sondern in seiner nächstbesten Verwendung zum Einsatz kommt⁶⁸. Es werden verschiedene Arten von Faktorspezifität unterschieden; die am häufigsten genannten sind:⁶⁹

- Standortspezifität, z.B. aufgrund der Ansiedlung eines Zulieferers in der Nähe seines Abnehmers,
- Sachkapitalspezifität, z.B. aufgrund des Einsatzes spezifischer Werkzeuge (d.h. wenn beispielsweise ein Zulieferer bestimmte Werkzeuge ausschließlich für die Herstellung von Produkten für einen bestimmten Abnehmer beschafft),
- zweckgebundene Sachwerte, z.B. aufgrund der Erweiterung von an sich unspezifischen Kapazitäten im Interesse eines bestimmten Transaktionspartners,
- Humankapitalspezifität, z.B. aufgrund von Lerneffekten, die sich im Rahmen einer Transaktionsbeziehung ergeben.

Als Folge spezifischer Investitionen kommt es zur restriktiven Bindung der Transaktionspartner⁷⁰. „Was also zunächst ein Bietprozeß mit einer großen Zahl von Teilnehmern war, wird in der Folge effektiv zu einer Situation bilateralen Angebots.“⁷¹ Diesen Vorgang nennt *Williamson* die ‘fundamentale Transformation’⁷². Meinungsverschieden-

⁶⁶ Williamson (1990a), S. 34; vgl. ferner Riordan/Williamson (1985), S. 367; Williamson (1990a), S. 64

⁶⁷ Vgl. Picot/Dietl (1990), S. 179

⁶⁸ Vgl. Dietl (1991), S. 95. Bereits *Alfred Marshall* machte darauf aufmerksam, daß durch den Einsatz spezialisierten Sach- oder Humankapitals Quasi-Renten erwirtschaftet werden können, vgl. Marshall (1938), S. 279 ff. Allerdings führte er diesen Gedanken nicht weiter, vgl. Feldmann (1995), S. 63

⁶⁹ Vgl. z.B. Williamson (1990a), S. 62; Ehrmann (1989), S. 28; Williamson (1981a), S. 1546. Daneben werden gelegentlich noch markenspezifisches Kapital und zeitliche Spezifität genannt, wobei sich letztere unter Standortspezifität subsumieren läßt, vgl. Kaas/Fischer (1993), S. 688; Williamson (1991a), S. 281 f.

⁷⁰ Vgl. Williamson (1990a), S. 61

⁷¹ Williamson (1990a), S. 70

⁷² Zur fundamentalen Transformation siehe Williamson (1990a), S. 70 ff. ; Williamson (1988a), S. 171 f.; Williamson (1988b), S. 77

heiten lassen sich nicht mehr ohne weiteres durch einen Wechsel des Transaktionspartners lösen⁷³. Statt dessen werden die Beteiligten ein Interesse daran haben, durch vertragliche Regelungen eine Austauschbeziehung zu schaffen, die auf Kontinuität ausgelegt ist⁷⁴. Allerdings besteht das grundsätzliche Problem, daß die durch spezifische Investitionen zustande kommende Quasi-Rente auf der einen Seite zwar integrierend wirkt, auf der anderen Seite aber ein potentielles Streitobjekt darstellt, da jeder der Vertragspartner einen möglichst hohen Anteil für sich sichern möchte⁷⁵. Da zudem häufig eine der Vertragsparteien aufgrund höherer Investitionen in stärkerem Maße in die Transaktionsbeziehung 'eingesperrt' ist, ergibt sich für die andere ggf. die Möglichkeit zum 'Raubüberfall'⁷⁶. Hiergegen wird sich die gefährdete Partei abzusichern versuchen.

(2) Unsicherheit

Unsicherheit kann sich bei einer Transaktion grundsätzlich auf zweierlei Art ergeben⁷⁷. Zum einen gibt es exogene Risiken, die von keiner der Vertragsparteien beeinflußt werden können. Es geht dabei nicht um mögliche Veränderungen per se, sondern um unerwartete Entwicklungen, also solche, die bei Vertragsabschluß nicht absehbar sind⁷⁸. Die zweite und aus transaktionskostentheoretischer Sicht wichtigere Art der Unsicherheit ist die Verhaltensunsicherheit. Sie läßt sich auf mögliches opportunistisches Verhalten des jeweiligen Transaktionspartners zurückführen⁷⁹. Für nicht-spezifische Transaktionen stellt Unsicherheit kein großes Problem dar, weil Anpassungen definitionsgemäß ohne bzw. mit relativ geringen Kosten möglich sind. Wann immer jedoch nennenswerte transaktionsspezifische Investitionen getätigt worden sind, ergibt sich die Notwendigkeit zur Entwicklung von Anpassungsmechanismen, „denn mit steigender Unsicherheit werden die Lücken in den Verträgen größer, und die Anlässe für schrittweise Anpassung werden quantitativ wie qualitativ erheblicher.“⁸⁰

Zur Erleichterung der Argumentation wird in transaktionskostentheoretischen Analysen oft angenommen, daß die Transaktionsunsicherheit ohnehin die Rationalitätsgrenzen der

⁷³ Vgl. Dietl (1991), S. 95

⁷⁴ Vgl. Williamson (1981a), S. 1546

⁷⁵ Vgl. Dietl (1991), S. 96

⁷⁶ Vgl. Richter (1994), S. 18 f.

⁷⁷ Vgl. Ehrmann (1989), S. 27

⁷⁸ Vgl. Dietl (1991), S. 108

⁷⁹ Vgl. Williamson (1990a), S. 55 u. 66

⁸⁰ Williamson (1990a), S. 68

Transaktionspartner übersteigt⁸¹. Bei Unterstellung einer hinreichend großen Unsicherheit kann die Analyse dann auf die Betrachtung der Dimensionen Faktorspezifität und Häufigkeit konzentriert werden⁸².

(3) Häufigkeit

Die Dimension 'Häufigkeit' hat innerhalb der Transaktionskostentheorie eine eher untergeordnete Bedeutung. Sie ist vor allem insofern wichtig, als sich die Kosten aufwendiger Absicherungsmechanismen bzw. -institutionen nur bei relativ großen Transaktionen, die sich häufig wiederholen, amortisieren können⁸³. Damit wird deutlich, daß es eigentlich nicht nur um die Häufigkeit, sondern um ein Produkt aus Tauschwert und Anzahl der Transaktionen geht. Zu erwähnen ist ferner, daß die häufige Wiederholung von Transaktionen Lerneffekte und Vorteile der Spezialisierung mit sich bringen kann⁸⁴.

Gelegentlich taucht - wenn auch in neueren Arbeiten meist nur noch implizit oder untergeordnet - ein weiteres Merkmal, die Transaktionsatmosphäre, auf⁸⁵. Sie umfaßt in der Regel kulturelle, technologische und rechtliche Rahmenbedingungen⁸⁶. Damit werden wichtige Aspekte angesprochen. So können beispielsweise technologische Neuerungen dazu beitragen, die Grenzen menschlicher Rationalität hinauszuschieben⁸⁷. Auch spielt das Problem opportunistischen Verhaltens vor dem Hintergrund unterschiedlicher kulturell geprägter Werthaltungen eine verschieden große Rolle⁸⁸. Gerade wegen des großen Umfangs von Phänomenen bzw. Aspekten, die mit der Transaktionsatmosphäre in Verbindung gebracht werden können, ist der Rückgriff auf dieses Merkmal jedoch nicht unproblematisch, denn mit einem Hinweis auf die jeweilige Atmosphäre läßt sich fast alles erklären⁸⁹. Aus diesem Grund und weil die Transaktionsatmosphäre in *Williamsons* neueren Arbeiten eine nur noch untergeordnete Rolle spielt, wird dieses

⁸¹ Vgl. Dietl (1991), S. 108

⁸² Vgl. Williamson (1990a), S. 81

⁸³ Vgl. Williamson (1990a), S. 69

⁸⁴ Vgl. Picot (1982), S. 272

⁸⁵ Früher nannte sie *Williamson* explizit, ordnete sie allerdings den 'human factors' zu, vgl. Williamson (1973), S. 317. Wegen der Inhaltsbreite dieses Merkmals ist das auch durchaus möglich; eine Einordnung unter den Transaktionsmerkmalen erscheint allerdings naheliegender.

⁸⁶ Vgl. Dietl (1991), S. 96; Picot/Dietl (1990), S. 180; Picot/Dietl/Franck (1997), S. 71

⁸⁷ Vgl. Dietl (1991), S. 97

⁸⁸ Vgl. Picot/Dietl (1990), S. 180. *Williamson* erwähnt diesen Aspekt eher am Rande, vgl. Williamson (1990a), S. 25 f. Zum Zusammenhang zwischen Kultur und Opportunismus siehe auch Abschnitt 5.4.

⁸⁹ Zur kritischen Beurteilung eines solchen Konstrukts siehe auch Abschnitt 3.2.

Merkmal in den nun folgenden Ausführungen über den Grundgedanken der Transaktionskostenanalyse nicht mehr berücksichtigt.

2.4. Die Wahl der institutionellen Form als zentrales Anliegen der Transaktionskostenanalyse

Aus Sicht von Transaktionskostentheoretikern stellt die Form der Abwicklung von Transaktionen das zentrale ökonomische Problem dar⁹⁰. Es werden rationale ökonomische Gründe dafür ins Feld geführt, wieso Transaktionen auf die eine oder andere Weise organisiert werden⁹¹. Ausschlaggebend sind letztlich die mit der Organisationsform variierenden Transaktionskosten⁹², wobei insbesondere die Anpassungsfähigkeit an unvorhergesehene und häufig unvorhersehbare Änderungen eine große Rolle spielt⁹³. Nach *Williamson* ist die Transaktionskosteneinsparung der Hauptzweck (und die Hauptwirkung) ökonomischer Institutionen⁹⁴.

Allerdings betont *Williamson* ausdrücklich, daß seine Schwerpunktlegung als eine Art Kompensation für die Vernachlässigung von Transaktionskostenaspekten in der Vergangenheit verstanden werden sollte und daß ‘Hauptzweck’ nicht mit ‘einziger Zweck’ zu verwechseln sei⁹⁵. So spielen z.B. neben den Transaktionskosten selbstverständlich auch die Produktionskosten eine wichtige Rolle bei der Wahl einer Abwicklungsform⁹⁶. „Zur Isolierung des Organisationsproblems und seiner Folgen wird dieser Aspekt [jedoch] meistens in die *ceteris paribus*-Bedingung verbannt.“⁹⁷

Das aus transaktionskostentheoretischer Sicht zentrale ‘Organisationsproblem’ wird von *Williamson* folgendermaßen formuliert: „Wie schafft man Vertrags- und Beherrschungs- bzw. Überwachungssysteme, die der begrenzten Rationalität Rechnung tragen und zugleich Transaktionen gegenüber den Gefahren opportunistischen Verhaltens absi-

⁹⁰ Vgl. Michaelis (1985), S. 77

⁹¹ Vgl. Williamson (1990a), S. 59

⁹² Vgl. Fischer (1994), S. 582

⁹³ Vgl. Williamson (1981a), S. 1543

⁹⁴ Vgl. Williamson (1990a), S. 1. Zu beachten ist, daß *Williamson* von ‘Einsparung’ und nicht von ‘Minimierung’ spricht. Ihm schwebt also keine strenge Optimierung vor, vgl. Gerhardt (1995), S. 101

⁹⁵ Vgl. Williamson (1990a), S. 19

⁹⁶ Vgl. Ehrmann (1989), S. 26; Williamson (1981a), S. 1547; Riordan/Williamson (1985), S. 365

⁹⁷ Michaelis (1985), S. 90; vgl. auch Dietl (1991), S. 103

chern?⁹⁸ Es geht darum, unterschiedliche Arten von Transaktionen, wie sie anhand der im vorangegangenen Abschnitt vorgestellten Dimensionen unterschieden werden können, den unter Berücksichtigung der Verhaltensannahmen (begrenzte Rationalität und Opportunismus) jeweils transaktionskostengünstigsten Abwicklungsformen zuzuordnen⁹⁹. Auf eine ganz einfache Weise hat *Williamson* dies anhand des sogenannten ‘einfachen Vertragsschemas’ verdeutlicht, das in Abb. 1 wiedergegeben ist.

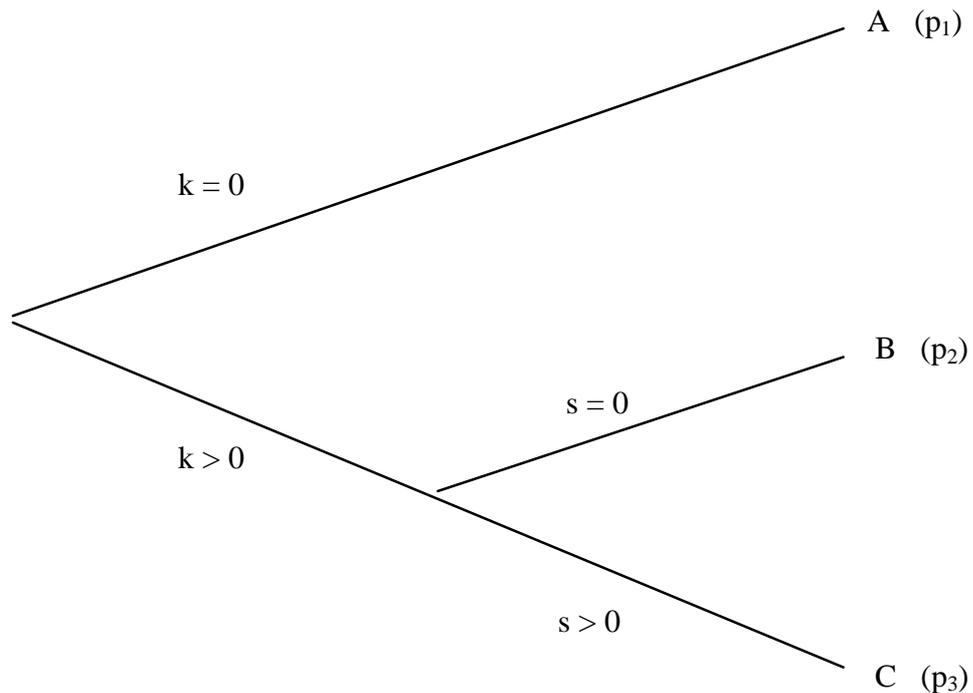


Abb. 1: Das einfache Vertragsschema

(Eigene Darstellung in Anlehnung an Williamson (1990a), S. 38)

In Kürze zusammengefaßt besagt es folgendes¹⁰⁰: Eine Sach- oder Dienstleistung kann auf zweierlei Weise erzeugt werden, nämlich mit Hilfe einer Ein- oder Mehrzwecktechnologie, wobei erstere definitionsgemäß mit spezifischen Investitionen verbunden, dafür aber effizienter ist (k ist das Maß für die Transaktionsspezifität). Transaktionen im Punkt A stützen sich auf unspezifische Güter und bedürfen daher keiner besonderen Absicherung - der einfache Markttausch genügt. Werden transaktionsspezifische Inve-

⁹⁸ Williamson (1990a), S. XI; vgl. auch Williamson (1986), S. 177

⁹⁹ Vgl. Williamson (1981a), S. 1544; Williamson (1991b), S. 79; Feldmann (1995), S. 51; Michaelis (1985), S. 61; Osburg (1994), S. 289

¹⁰⁰ Vgl. auch im folgenden Williamson (1990a), S. 37 ff.; Williamson (1996c), S. 61 f. In einer neueren Veröffentlichung benutzt *Williamson* erweiterte Varianten des ‘einfachen Vertragsschemas’, vgl. Williamson (1998), S. 38 u. 47. Für die Zwecke dieses Abschnitts genügt jedoch das ursprüngliche Schema.

stitutionen getätigt, so sind zwei Lösungen denkbar. Kommt es - wie in Punkt B - zu keiner Absicherung (s ist das Maß der Absicherung), so ist der vom Anbieter verlangte Preis relativ hoch, weil er für sein Risiko eine Kompensation verlangt. Die durch den Punkt C repräsentierten Transaktionen enthalten dagegen Absicherungen gegen Enteignung der transaktionsspezifischen Investitionen. Insofern ist der Angebotspreis p_3 geringer als p_2 . Nach *Williamson* sind die Transaktionen im Punkt B tendenziell instabil und werden entweder durch solche im Punkt A (Wechsel von der Einzweck- zur Mehrzwecktechnologie) oder im Punkt C (Einbau von Absicherungen) ersetzt. Dieses einfache Schema läßt sich auf viele verschiedene Vertragsprobleme anwenden und stellt gewissermaßen den Kern der Transaktionskostenanalyse dar. Insofern nimmt *Williamson* für sich in Anspruch, ein allgemeines Muster, eine abstrakte Regel im Sinne *Hayeks* erkannt zu haben¹⁰¹.

Da insbesondere Punkt C im einfachen Vertragsschema stellvertretend für viele verschiedene Arten der Transaktionsabwicklung steht, müssen für eine genaue Zuordnung von Transaktionen die unterschiedlichen Koordinierungs- und Abwicklungsformen näher beschrieben und kategorisiert werden. Eine einigermaßen umfassende Typologie von Koordinationsmustern findet sich in den bisherigen Arbeiten zur Transaktionskostentheorie jedoch nicht¹⁰².

Williamson versteht unter den von ihm mit dem Begriff 'governance structures' belegten Koordinationsformen den jeweiligen expliziten oder impliziten vertraglichen Rahmen der Transaktionsabwicklung¹⁰³. In seinen frühen Arbeiten zu diesem Themenkomplex unterschied er die beiden seiner Ansicht nach diametral entgegengesetzten Abwicklungsformen 'Markt' und 'Hierarchie'¹⁰⁴, weshalb der Transaktionskostenansatz auch unter der Bezeichnung 'Markt-Hierarchie-Paradigma' bekannt wurde. Inzwischen werden Markt und Hierarchie in der Transaktionskostenanalyse als die beiden extremen Pole eines ganzen Kontinuums von Koordinationsformen betrachtet. Auf der Grundlage der Vertragslehre von *Macneil*¹⁰⁵ leitet *Williamson* vier Typen institutioneller Arrange-

¹⁰¹ Vgl. *Williamson* (1990a), S. 39; vgl. auch *Gerhardt* (1995), S. 108. Zur Mustererkennung bei *Hayek* siehe *Hayek* (1967), S. 50

¹⁰² Vgl. *Picot* (1982), S. 273

¹⁰³ Vgl. *Williamson* (1981a), S. 1544

¹⁰⁴ Vgl. *Williamson* (1973); *Williamson* (1975); *Williamson* (1971). In der letztgenannten Quelle spricht *Williamson* allerdings noch von 'interner Organisation' und 'Firma' statt von 'Hierarchie'.

¹⁰⁵ Vgl. *Macneil* (1978)

ments ab, denen er Transaktionen je nach Spezifitätsgrad und Häufigkeit zuordnet (siehe Abb. 2)¹⁰⁶.

<i>Spezifität</i>	<i>gering</i>	<i>mittel</i>	<i>hoch</i>
<i>Häufigkeit</i>			
<i>einmalig/gelegentlich</i>	marktliche	dreiseitige Strukturen	
<i>wiederkehrend</i>	Struktur	zweiseitige Strukturen	vereinheitlichte Struktur

Abb. 2: Grundtypen institutioneller Arrangements
(Eigene Darstellung in Anlehnung an Williamson (1990a), S. 89)

Die marktliche Beherrschungs- und Überwachungsstruktur eignet sich nach *Williamson* am besten für nicht-spezifische Transaktionen, unabhängig davon, ob sie einmalig oder wiederkehrend stattfinden. Dreiseitige Strukturen beziehen neben den beiden Transaktionspartnern eine dritte Partei ein, die im Bedarfsfall als schlichtende Instanz auftreten kann. Diese Strukturen werden für gelegentliche Transaktionen mittlerer bis hoher Spezifität genutzt. Zweiseitige Beherrschungs- und Überwachungssysteme, bei denen zwischen den Partnern Anpassungsmechanismen für nachvertragliche Störungen vereinbart werden, kommen bei wiederholten Transaktionen mit mittlerem Spezifitätsgrad zum Einsatz. Schließlich greift man im Falle wiederholter hochspezifischer Transaktionen zu einheitlichen, hierarchischen Beherrschungs- und Überwachungssystemen.

Ohne die Zuordnung an dieser Stelle im einzelnen zu erläutern bzw. zu begründen, kann die grundsätzliche Vorgehensweise am Beispiel der Zuordnung von gelegentlichen spezifischen Transaktionen zu dreiseitigen Beherrschungs- und Überwachungssystemen kurz verdeutlicht werden¹⁰⁷. Die spezifischen Investitionen, die zur Stützung der Transaktion getätigt werden müssen, lassen eine Abwicklung über den reinen Markttausch unbefriedigend erscheinen, da keine ausreichende Absicherung des gefährdeten Partners

¹⁰⁶ Vgl. auch im folgenden Williamson (1990a), S. 83 ff.; Williamson (1995), S. 110 ff. Wie in Abschnitt 2.3. geschildert, wird die Unsicherheit als genügend groß angenommen und deshalb bei der Zuordnung nicht explizit berücksichtigt.

¹⁰⁷ Vgl. auch im folgenden Williamson (1990a), S. 84 f.

erfolgen kann. Umgekehrt lohnt sich die Inkaufnahme der hohen Kosten für ein spezifisches Beherrschungs- und Überwachungssystem nicht - diese Kosten können sich bei einmaliger oder nur gelegentlicher Transaktion nicht amortisieren. Dementsprechend findet eine institutionelle Zwischenform, das dreiseitige System mit außenstehendem Schlichter, Anwendung.

Das Beispiel verdeutlicht, daß es bei der Transaktionskostenanalyse nicht um eine genaue zahlenmäßige Bestimmung der jeweiligen Transaktionskosten geht. Statt dessen werden institutionelle Arrangements miteinander verglichen¹⁰⁸. Deren jeweilige Transaktionskosten werden indirekt über bestimmte Einflußgrößen, die Transaktionskostenmerkmale, in ihrer Größenordnung bestimmt und einander gegenübergestellt¹⁰⁹.

Dabei verläßt sich die Argumentation „in einer ganz allgemeinen Weise implizit darauf, daß der Wettbewerb eine Auslese zwischen mehr und weniger effizienten Methoden“¹¹⁰ der Transaktionsabwicklung liefert, wobei es sich um eine Art ‘schwache Auslese’ handelt. Das bedeutet, daß im Sinne der komparativen Analyse nicht unbedingt die effizientesten, sondern die jeweils effizienteren Koordinationsformen übrigbleiben¹¹¹. Für eine wirksame Selektion dieser Art werden nicht kurze Zeiträume, sondern zumindest Zeitspannen von mehreren Jahren angenommen¹¹². Dahinter steht der Gedanke, daß Wirtschaftssubjekte bei einem funktionsfähigen Wettbewerb vielleicht kurzfristig, aber nie auf Dauer Effizienzüberlegungen ignorieren können¹¹³.

¹⁰⁸ „Comparative economic organization never examines organization forms separately but always in relation to alternatives“, Williamson (1991a), S. 269

¹⁰⁹ Vgl. Gerhardt (1995), S. 103; Kaas/Fischer (1993), S. 688; Williamson (1991a), S. 269

¹¹⁰ Williamson (1990a), S. 26

¹¹¹ Vgl. Picot (1991), S. 149

¹¹² Vgl. Williamson (1990a), S. 26

¹¹³ Vgl. Williamson (1981a), S. 1564